

# Welche Ehre ver- dient das Ehrenamt?

Lukas Ohly

»Vom Sparzwang zur Besserung der Kirche«<sup>1</sup>. Ein gewaltiger Anspruch wird in diesem Programm pointiert verkündet. Realisiert werden soll es mitunter durch die Stärkung des Ehrenamtes. Kirche soll umstrukturiert werden, um ihrem Auftrag noch gerecht werden zu können bei gleichzeitiger Reduktion hauptamtlicher Stellen. Es muß sich bei der Stärkung des Ehrenamtes nicht um ein naives Vorhaben handeln. Zwar wird es proklamiert in einer Zeit, in der die Mobilisierung ehrenamtlicher Arbeit kontinuierlich zurückgeht<sup>2</sup>. Zugleich wird aber der Umbau der Kirche flankiert von praktisch-theologischen und soziologischen Beiträgen, die eine vielversprechende neue Organisationsform von Ehrenamt anmahnen: Ausgehend von der Tatsache, daß die bloße Rückführung professionellen Angebots in das Ehrenamt nicht möglich<sup>3</sup>, daß aber die latente Bereitschaft zu ehrenamtlicher Mitarbeit weiterhin hoch ist<sup>4</sup>, werden Rahmenbedingungen gefordert, unter denen ehrenamtliche Mitarbeiter selbständig arbeiten, frei über ihre Arbeitszeit verfügen, Fortbildungen in Anspruch nehmen und Gratifikationen erwarten können<sup>5</sup>. Ziel dieses Umbaus sind nicht nur finanzielle Einsparungen<sup>6</sup>, sondern auch die institutionelle Ordnung einer Beteiligungskirche<sup>7</sup>, deren theologische Grundlage im Priestertum aller Gläubigen liegt<sup>8</sup>.

Dieser Aufsatz thematisiert die *Anerkennung* ehrenamtlicher Mitarbeiter. Es geht ihm um die Frage nach einer *systematisch-theologischen* Einschätzung der Ehrung des Ehrenamtes. Dabei versuche ich die These zu belegen, daß die Zielsetzung der »Stärkung des Ehrenamtes« ekklesiologisch und anthropologisch revidiert werden muß, sobald sie damit identisch sein soll, daß exklusiv *Handelnde* gestärkt werden sollen. Darüber hinaus unterstreicht

---

L. O., geb. 1969, Pfarrer, M.A. der Philosophie, 2000 Promotion an der Universität Frankfurt im Fach Theologische Ethik (»Sterbehilfe: Menschenwürde zwischen Himmel und Erde«), mehrere Vorträge an deutschsprachigen Universitäten zu Problemen medizinischer Ethik.

---

diese These *praktisch-theologisch* die Erwartung, daß mit dem neuen Kurs Chancen vertan werden, die theologisch den profilierten Slogan »Stärkung des Ehrenamtes« eher verdienen würden.

### 1. Soziale Konflikte mit der Ehre

Ehre ist eine Form der Anerkennung, die in der zwischenmenschlichen Kommunikation auftritt. Nach N. Luhmann erfordert Kommunikation generalisierte symbolische Kommunikationsmedien, die Mißverständnisse angesichts hermeneutischer Hürden sozialen Zusammenlebens herausfiltern sollen<sup>9</sup>. Für zwischenmenschliche (Ego-Alter-)Beziehungen ist hierfür die *generalisierbare* Zurechnung von sozialen Erwartungen an eine Person leitend. Solche Zurechnungsprozesse nennt Luhmann *Moral*<sup>10</sup>. Entspricht eine Person diesen Erwartungen, wird ihr Achtung entgegengebracht<sup>11</sup>. Eine Form symbolischer Generalisierungen ist die Auszeichnung von Personen mit *Ämtern*. Damit wird nicht nur eine soziale Funktion überschaubar an eine Person delegiert, sondern auch die Anerkennung ihrer Würde stabilisiert. Diese Form generalisierten Respekts gerät nach Luhmann in eine Krise, sobald soziale und zwischenmenschlich im persönlichen Nahbereich ausgetragene Kommunikation funktional auseinander treten, wie sich das s. E. historisch seit dem 18. Jahrhundert zeigt<sup>12</sup>. »Die Entwicklungen im Bereich der *Moral* signalisieren eine Lockerung von Bindungen«<sup>13</sup>. Luhmanns Einschätzung trifft die Situation, mit der Kirchen und andere soziale Institutionen kämpfen, nämlich daß die Bereitschaft zur Mitarbeit unter Mitgliedern zurückgeht. Zugleich gerät aber eben auch das Kommunikationsmedium der konkreten Würdigung von Personen in eine Krise, weil Respekt immer weniger an konkrete Ämter geknüpft ist. Dieser Aspekt wird m. E. in den Stellungnahmen zur Stärkung des Ehrenamtes unterbelichtet wiedergegeben. Zwar wird vor allem in feministisch-historischen Rekonstruktionen des Ehrenamtes auf den Relevanzverlust der »Währung« Ehre hingewiesen<sup>14</sup>, zugleich aber der Anspruch auf Anerkennung der Ehrenämter aufrecht erhalten. Die Frage muß aber sein: In welchen sozialen Kontexten kann sich ehrenamtliche Arbeit überhaupt noch als anerkennungswürdig empfehlen? Daß man heute mit moralischen Appellen kaum noch Menschen für ehrenamtliche Arbeit gewinnen kann<sup>15</sup>, muß umgekehrt auch heißen, daß auch die *Bestätigung* ehrenamtlicher Arbeit durch andere nicht moralisch reglementiert werden kann, solange der soziale Kontext nicht spontan Resonanz hierfür bietet. Ei-

ne organisatorische Stärkung des Ehrenamtes hat vor allem darauf zu achten, wie dieser Resonanzbedarf stimuliert werden kann.

Damit dreht sich der Maßstab für die kirchliche Organisationstheorie: Die Stärkung des Ehrenamtes hat sich etwa kaum motivationspsychologisch im Rahmen einer *Handlungstheorie* zu entfalten, bei der im Modell die ehrenamtliche Mitarbeiterin als einsames Subjekt im komplexen Funktionszusammenhang Kirche fungiert. Vielmehr ist das Ziel der Stärkung des Ehrenamtes *kommunikationstheoretisch* zu behandeln, d. h. im steten Kontext der Ego-Alter-Beziehungen, von Handlungen und *Zurechnungen* des Respekts. Der Vorteil dieser Drehung besteht darin, daß jetzt auch denkbar wird, daß Respekt einer Person ihrer Arbeit *vorausgehen* kann, was sowohl rechtfertigungstheologisch sachgemäß ist als auch motivationspsychologisch sinnvoll sein kann. Allerdings bedarf auch eine kommunikationstheoretische Einschätzung des Respekts von Personen eines symbolisch generalisierenden Kommunikationsmediums, wie dies bei hauptamtlichen Mitarbeitern im Geld (Gehalt, Prämien, Honorare) gegeben ist. Wenn dagegen Erosionsprozesse von respektin-härierenden *Ämtern* weit fortgeschritten und unumkehrbar sind, dann gilt die *Berufung* in ein Amt höchstens noch in einem kleinen Milieu (z. B. in der Kerngemeinde) als eine Auszeichnung, kann aber natürlich niemanden reizen, der diesem Milieu nicht zugehört und es für unattraktiv hält<sup>16</sup>. Welche anderen Gratifikationen können aber dann generell Respekt ausdrücken? Wie drücken wir Achtung gegenüber Personen aus, die uns nur als Funktions- oder Rollenträger begegnen und mit denen wir in gewisser Weise »unpersönlich« kommunizieren?

Seit der Neuzeit werden Ehrbegriffe in Rechtsansprüche transformiert: Ursprünglich sozial differenzierte *positive* Auszeichnungen bestimmter Personen und Stände werden über eine egalisierende Tendenz des Rechts zugunsten *negativer* Rechtsansprüche eingeebnet, die menschliche Minimalrechte wahren. Die Ehre eines Standesmitglieds wird aufgehoben durch die rechtlich gesicherte gleiche Zugangsmöglichkeit aller Staatsbürger zu allen Berufen und Ämtern. Die Folge ist, daß gesellschaftlich standardisierte Ehrvorstellungen in den Privatbereich abwandern. Statt Ehre zählt persönliches Prestige, dessen soziale Anerkennung aber nur im Nahbereich eine Rolle spielt<sup>17</sup>. In einer Massengesellschaft kommunizieren Menschen also über das generalisierende Medium rechtlich gesicherten *Minimalrespekts*, während sich auf der Ebene intimer per-

sönlicher Beziehungen zwar die positive Anerkennung gegenüber der Ehre von Standesmitgliedern sogar noch steigert, dabei aber *keinen* generalisierenden Kommunikationsmedien vertrauen kann. Die Folge ist, daß die Stabilität dieser positiven Anerkennung dauerhaft gefährdet ist<sup>18</sup>. Diese Tendenz – weg vom Amt, hin zur persönlichen Kommunikation, dabei aber Verlust weiter sozialer Resonanz der Amtshandlungen – bestätigen pastoraltheologische Befunde zur Pfarramtsführung: Amtsspezifische Kommunikation tritt zugunsten des persönlich authentisch kommunizierenden Gemeindepfarrers zurück<sup>19</sup>. Vor diesem Hintergrund erschienen alle verständlichen Forderungen nach Professionalisierung der Pfarramtsführung als naiver Versuch der Revitalisierung eines alternden Gesellschaftsmodells, wäre da nicht der beobachtbare Gegentrend, daß die Anerkennung von Pfarrern in der Gesellschaft nach EKD-Mitgliedsbefragungen auffällig hoch ist<sup>20</sup>, was ja nur möglich ist, wenn die persönlichen Erwartungen an ein standardisiertes *Amt* nicht nur vorliegen, sondern auch üblicherweise bestätigt werden.

Wie ist dieser Befund zu erklären, daß dem *Pfarramt* z. T. sogar wachsende Anerkennung zukommt, daß aber Pfarrer ihren Dienst zunehmend mit dem ganzen Gewicht ihrer *persönlichen* Unverwechselbarkeit anstatt über amtlich generalisierte Handlungsvollmachten ausüben? Die Antwort auf diese Frage kann hilfreich sein, um auch die Medien gesellschaftlicher Anerkennung ausfindig zu machen, die dem kirchlichen Ehrenamt noch offen stehen. Die Paradoxie persönlichen Dienstvollzugs und der Zurechnung pastoraler Leistungen auf das Amt bedeutet zumindest nicht, daß die Erwartungen an das *Pfarramt* selbst generalisiert sind; vielmehr divergieren sie von Milieu zu Milieu. Dieser Trend ist aufgrund gesellschaftlicher Individualisierungsschübe kaum umkehrbar. Dennoch ist die *Zurechnungsregel* anscheinend generalisiert, daß die Leistungen eines Pfarrers anerkennend seinem Amt zugeschrieben werden: So ist mein Pfarrer – so ist *der Pfarrer überhaupt*. Dies hat folgenreiche Konsequenzen für den Amtsbegriff: Nicht geht die *Amtsführung* ihrer Ehre voraus, *vielmehr entsteht mit der Ehre das Amt über die bestätigten gesellschaftlichen Erwartungen, wie vage diese auch immer sind*. Der Wert des Amtes läßt sich folglich nicht mehr funktional normativ setzen – etwa durch präzise Stellenausschreibungen oder zentralisierte Vorgaben der Organisationsentwicklung –, sondern ergibt sich im »freien Spiel« interpersonaler Kommunikation kontingent und kaum steuerbar.

## 2. Theologische Folgerungen

M.E. gibt es gute theologische Gründe, diesen Trend kirchentheoretisch gutzuheißen: Daß die Ehre dem Amt logisch vorhergeht, hat Parallelen zum rechtfertigungstheologischen Bekenntnis, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern »allein aus Gnade« gerechtfertigt ist und daß Personalität sich somit ihrer exzentrischen Struktur verdankt, die »extra nos« gesetzt ist<sup>21</sup>. Sofern christlicher Glaube im Rahmen dieser exzentrischen Existenzweise des Menschen durch den Heiligen Geist fundiert wird, kann dieses pneumatologische Geschehen mit kommunikationstheoretischen Modellen erhellt werden, wie dies auch des öfteren versucht wird<sup>22</sup>. Auf diese Weise ist zu erwarten, daß Kirche tatsächlich eine besondere Chance zur Stärkung des Ehrenamts wahrnimmt, da sie auf dem günstigen Kommunikationsverhältnis des Heiligen Geistes beruht, der mit seinem kontingenten Wirken die Person des Sünders würdigt und auch damit der Ehre logische Priorität vor dem »Werk« gibt. Kommuniziert Kirche im Geist Gottes, dann vollzieht sie diese Geistbewegung mit, die nicht vom Amt zur Ehre, sondern von der Ehre zum Amt verläuft. Damit öffnet sich Kirche auch für neue »Währungen« der Anerkennung, die nunmehr nicht sachlogisch im Zusammenhang mit funktionalen Erfordernissen von Ämtern stehen, sondern welche die Kirche im *schöpferischen Freiraum* der Glaubenskommunikation *entdeckt*. Das ist der entscheidende Paradigmenwechsel, der faktisch die Stärkung des Ehrenamtes erzielt. Dieser Paradigmenwechsel sei kurz skizziert:

• Wer verdient Ehre? Die theologische Antwort lautet unmißverständlich: Da Gott die Welt mit sich versöhnt hat (2. Kor. 5, 18ff.), macht die Gemeinschaft der Heiligen keine Unterschiede hinsichtlich der *Gleichheit* der Ehrwürdigkeit von Christen und Nicht-Christen oder hinsichtlich der Ehrwürdigkeit von Christen unterschiedlicher Lebensmilieus, da Gott zumindest unter der eschatologisch gebrochenen Situation der Welt über Gerechte und Ungerechte die Sonne scheinen und regnen läßt (Mt. 5, 45). Wohl aber kann und sollte Kirche den Anspruch auf Gleichheit durch den der persönlichen Unverwechselbarkeit ergänzen, die jedem eine *eigene* Ehre zugesteht, die *nur er* hat, auch wenn ihre Würde prinzipiell nicht über der Ehrwürdigkeit anderer steht<sup>23</sup>. Gott verleiht sogar den Nicht-Christen eine unverwechselbare Ehre, durch die sie in ein Amt berufen werden, das das Kommen des Reiches Gottes befördert<sup>24</sup>.

• Welche Ehre kommt den Einzelnen zu? Die im Urteil Gottes verliehene Ehre fördert bei denen, die seinen Willen gelten lassen wollen (die Kirche), die Wahrnehmung des konkreten Anderen, worin genau wohl sein Amt liege. Indem die Ehre Priorität vor dem Amt hat, richtet sich der Blick auf die Unverwechselbarkeit des Anderen, der in seiner mir zugemuteten Andersheit Ehre verdient. Und *indem ich sie ihm tatsächlich in der konkreten Begegnung zukommen lasse, lasse ich sein Amt entstehen*. In konkreten Begegnungen kann leicht wahrgenommen werden, daß auch getaufte, aber in kirchlicher Distanz lebende Christen ein besonderes Ehren-Amt haben, indem sie nämlich als Christen viel unmittelbarer in bestimmten Lebenskontexten Nicht-Christen begegnen und ihnen somit Ehre erweisen können als »Kirchenchristen«, deren Milieu persönlich authentischer Kommunikation die Kerngemeinde ist und die die Ehrwürdigkeit an derer nur »von außen« oder abstrakt erfassen. Kirchendistanzierte Christen verdienen folglich Ehre, durch die ihr Amt allererst transparent wird.

## 3. Organisationstheoretische Folgerungen

Als Organisation hat Kirche eine weltliche Natur mit ihren weltlichen Eigendynamiken und -erfordernissen. Z. B. muß allein schon die sichtbare Kirche (CA 7) organisiert werden, zumal meine Interpretation des Ehrenamtes mit einem Begegnungskomplex argumentiert, der notwendig auf die Organisation christlicher Verkündigung setzt. Folglich könnte vermutet werden, daß die Ämter zur Unterhaltung dieser Funktion wichtiger sind als andere (z. B. die von Nicht-Christen oder distanzierten Getauften), weil sie die Unterstellung universeller gleicher Ehre *allererst* verleblichen.

Diese Vermutung darf aber nicht beinhalten, dass dann doch dem Amt die logische Priorität vor der Ehre zukomme. *Vielmehr ist gesagt, daß diese notwendigen Ämter ihrerseits ebenso aus der Attraktivität der Würdigung von Personen hervorgehen*, wie sie im Evangelium zugesprochen und in konkreten Begegnungen verleblicht wird. Funktionalistische Erwägungen, die allein die Überlebensfähigkeit einer Organisation in Blick haben, dürfen nicht deren Reiz übersehen. Denn es ist allein der Reiz der Kirche, die ihr Wesen konstituiert und die ihre Organisation notwendig macht<sup>25</sup>. Daher sind die oben gemeinten notwendigen Ämter selbst nur *Folge* dessen, daß bereits schon christlich kommuniziert

wird<sup>26</sup>. Und diese christliche Kommunikation hat ihren Motor im Reiz der Ehrung der in ihr verwickelten Personen.

Die funktionalisierenden Zielbestimmungen zur Stärkung des Ehrenamtes verpassen die Chance, die kirchliche Organisation über das Element der Attraktivität zu *definieren*. Darüber hinaus beschreiben sie Kirche defensiv, indem sie ihre gesellschaftliche Resonanz vom bewußt gesteuerten Kirchenleben her messen, von wo aus sie zunehmend Funktionsausfälle registrieren. Ein theologisch verantworteter weiter Begriff von Ehrenamt hat dagegen den Vorteil, Güter kirchlich zu nutzen, die nicht von einem traditionellen Kirchenmilieu vereinnahmt werden können, aber selbst kirchliche Resonanz erzeugen. Das ist deshalb möglich, weil der Begriff des Ehrenamtes nicht handlungstheoretisch verengt wird, sondern durch seine kommunikationstheoretische Fundierung Stellungnahmen zu christlichem Glauben und Kirche provoziert, wo es zu Begegnungen mit Christen kommt. Kirchenabrisse und Gebäudeverkäufe, Kirchaustritte und Vakanzen ehrenamtlicher Stellen sind daher nicht unbedingt als Symptome für kirchlichen Relevanzverlust zu verbuchen, sondern als Indizien eines gesellschaftlichen Umbaus, der auf andere Reize reagiert und die kirchliche Wahrnehmung dazu drängt, das Ehrwürdige darin zu erkennen.

## Anmerkungen:

- 1 Leitendes Geistliches Amt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau: Auftrag und Gestalt. Vom Sparzwang zur Besserung der Kirche. Theologische Leitvorstellungen für Ressourcenkonzentration und Strukturveränderung; Frankfurt am Main 1995.
- 2 A. Foitzik: Notnagel Ehrenamt; in: Herder-Korrespondenz 48/1994, S. 433-435, 434. A. Hieber: Der Wandel des Ehrenamtes; in: Wege zum Menschen 44/1992, S. 2-10, 7. D. Knopf: Zeit für andere – Zukunftsperspektiven ehrenamtlichen Engagements; in: Theologia Practica 28/1993, S. 156-167, 158.
- 3 A. Foitzik (Anm. 2), 433. A. Hieber (Anm. 2), 10.
- 4 A. Foitzik (Anm. 2), 435; A. Hieber (Anm. 2), 8.
- 5 A. Foitzik (Anm. 2), 435; D. Knopf (Anm. 2), 162-164. B. Lempp: Ehrenamt zwischen Anspruch und Wirklichkeit; in: Pastoraltheologie 82/1993, S. 398-406, 404f. E. R. Schmidt / H. G. Berg: Beraten mit Kontakt. Handbuch für Gemeinde- und Organisationsberatung; Offenbach 1995, S. 211, 221.
- 6 I. Helbrecht-Jordan: Soziales Ehrenamt – ein auslaufendes Modell? In: Wege zum Menschen 44/1992, S. 20-18, 14.
- 7 Leitendes Geistliches Amt (Anm. 1), S. 33.
- 8 Leitendes Geistliches Amt (Anm. 1), S. 31. S. Reis: Ehrenamtliche Arbeit von Frauen in der Kirche; in: Pastoraltheologie 82/1993, S. 407-427, 407. 9 N. Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie; Frankfurt am Main 1987, S. 204f..

- 10 N. Luhmann (Anm. 9), S. 3–18.
- 11 Ebd.
- 12 N. Luhmann (Anm. 9), S. 320f.
- 13 N. Luhmann (Anm. 9), S. 321.
- 14 A. Hieber (Anm. 2).
- 15 A. Foitzik (Anm. 2), S. 434; I. Helbrecht-Jordan (Anm. 6), S. 15.
- 16 W.-E. Failing: Zugehörigkeit und Formen der Mitgliedschaft; in: Person und Institution. Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft. Frankfurt am Main 1992<sup>2</sup>, S. 86–95, 91, 93.
- 17 A. Honneth: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 1992, S. 202ff.
- 18 E. Gernsheim-Beck: Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in individualisierten Gesellschaften; in: U. Beck / E. Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main 1990, S. 65–104, 69f., 78. N. Luhmann: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main 1994<sup>7</sup>, S. 28f.
- 19 V. Drehsen: Vom Amt zur Person. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs. In: Deutsches Pfarrerrblatt 97/1997 Heft 12, S. 615–621, 618.
- 20 W. Marhold: Im Gefüge volkskirchlicher Erwartungen: Pfarrer und Pfarrerin. Ergebnisse und Folgerungen der drei EKD-Mitgliedschaftsuntersuchungen von 1972, 1982 und 1992. In: Deutsches Pfarrerrblatt 99/1999 Heft 5, S. 278–282.
- 21 E. Jüngel: Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens; Tübingen 1999<sup>2</sup>, S. 181.
- 22 J. Fischer: Leben aus dem Geist. Zur Grundlegung christlicher Ethik; Zürich 1994, S. 256 u. ö.. M. Welker: Erbarmen und soziale Identität. In: Evangelische Kommentare 19/1986, S. 39–42, 42. Ders.: Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes. Neukirchen 1993<sup>2</sup>, S. 48. Ders.: Kirche im Pluralismus. Gütersloh 1995, S. 28.
- 23 Der Begriff der »konkreten Universalität« ist hierbei treffend. S. M. Zeidler: »Wer ist mein Nächster?« – Überlegungen zu einer ethischen Grundfrage. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 93/1996, S. 561–585, 583.
- 24 E. Herms hat darauf hingewiesen, daß das Kommen des Guten im Kommen des Reiches Gottes unausweichlich ist und daß insofern alle menschlichen Geschöpfe *Kooperanten* des Heils sind, auch wenn das eschatologische Gut für sie ein Nichtgut sein sollte (E. Herms: Das Wirklichwerden des Guten: Das Kommen des Reiches Gottes; in: W. Härle / R. Preul (Hg.): Marburger Jahrbuch Theologie Bd. XI: Reich Gottes. Marburg 1999, S. 85–102, 100).
- 25 Das mag für die gesellschaftliche Funktion von *Religion* anders sein, die aber dann auch institutionell ausgefüllt wird, wenn *Kirche* keinen Reiz hätte. S. H. Lindner: Kirche am Ort. Eine Gemeindeforschung. Stuttgart, Berlin, Köln 1994, S. 35.
- 26 Genau deshalb können kirchliche Ordnungen pneumatologisch interpretiert werden. Siehe R. Bultmann: Theologie des Neuen Testaments. Tübingen 1961<sup>4</sup>, S. 449f. ■